

Ein Spiel für die Badi und den Wettkampf

Das Gesellschaftsspiel Kubb kommt aus dem Norden. In Solothurn wurde der Schweizer Meister erkoren. Mit dabei war Jeffrey Murphy.

Pius Rüegger

Am Sonntag fand eine spezielle Schweizermeisterschaft auf dem Rasenplatz des Schulhauses Schützenmatt statt: Es wurde um die Kubb-Krone geworfen. Richtig, geworfen. Den Titel holte sich der Leader nach der Vorrunde, Cyrill Füglistler alias Nonjimm (Ennetbaden) vom Kubb-Club Unteres Aaretal.

Im Final über drei Sätze schlug er seinen Klubkollegen Dominik Elsener alias Kubb-Elch (Döttingen), Dritter der Vorrunde, 3:0. Eine Besonderheit betrifft die Namensgebung. Anstelle der Eigennamen werden Pseudonyme verwendet.

Kubb kommt aus dem Norden und soll schon zu den Wikingerzeiten (790 bis 1070 nach Christus) gespielt worden sein. Auf der Insel Gotland nannte man dieses Wurfspiel «Vedukbar», auf Deutsch Holzklötzchen, heute als «Kubb» bekannt. Auf Grund dieser Vorgeschichte heisst es in den Spielregeln martial: «Das Spielfeld kann mit einem Schlachtfeld verglichen werden.» An diesen Wettkämpfen geht es jedoch gar nicht kriegerisch zu. Vielmehr herrscht eine sehr lockere Atmosphäre.

«In einer Badi, an einem Grillfest oder sonst an einem Privatanlass erhält man den Zugang zu diesem Spiel», erging es auch Jeffrey Murphy alias The Sheep, Präsident des orga-



Jeffrey Murphy vollkonzentriert bei seinem Wurf – und doch blieb er am Wettkampf chancenlos.

Bild: José R. Martinez

nisierenden Kubb-Clubs Solothurn (KCS).

Das Spiel ist für viele Situationen geeignet

Freizeitplausch, Familiensport oder ernsthafter Wettkampf, alles liegt in der Bandbreite. In der Schützenmatt dominierte der Sport. Das galt auch für Murphy. In seinem Ersteinsatz blieb er je-

doch chancenlos und verlor 3:8 und 0:8.

«Die Tagesform ist wichtig, wobei ich es nicht gerne habe, wenn Rasen und das Holzspielmaterial vom Morgentau feucht sind», so der Solothurner. Nachfolgend mit vier Siegen und drei Niederlagen verpasste er als 28. um zwölf Punkte die K.-o.-Runden.

Meist wird in Dreier- oder Sechser-Teams, geschlechtergemischt, ohne Alterskategorien, aktuell zwischen fünf- und 72-jährig, gespielt. «An den Einzelmeisterschaften nehmen die ambitionierten und motivierten Spieler teil», erklärt Christoph Fischer alias Buschi, Präsident des Schweizer wie des europäischen Kubb-Verbandes. Unter den 50

Gestarteten dominierten deshalb die Männer im besten Alter.

In acht Vorrunden – eingeteilt nach dem Schoch-Modus mit möglichst gleichwertigen Antipoden – in 200 Spielen über zwei Sätze wurden die 16 Achtelfinalisten ermittelt. Achtels- und Viertelfinals gingen über fünf Sätze, Halbfinals und das Endspiel drei Sätze.

25 Spielfelder, acht Meter lang und fünf Meter breit, abgegrenzt durch eine gelbe Schnur mit Mittellinie auf vier Metern wurden eingerichtet. Auf den Grundlinien werden in regelmässigem Abstand je fünf Kubbs, auch Bauern genannt, aufgestellt.

In der Mitte steht der König. Mit sechs runden Wurfhölzern sind zuerst die Bauern des Gegners zu Fall zu bringen. Zuerst hat man zwei Wurfhölzer zur Verfügung, dann drei und anschliessend alle sechs. Die Spieldauer ist auf dreissig Minuten begrenzt. Von der Grundlinie gilt es mit einem gezielten Wurf die gegnerischen Kubbs zu treffen.

Wenn alle Wurfhölzer geworfen sind, muss der Unterlegene die Kubbs über die Mittellinie in die gegnerische Hälfte werfen. Zuerst müssen diese umgeworfen werden, bevor wieder die auf der Grundlinie verblieben anvisiert werden können. Es geht weiter bis alle gegnerischen Bauern gefallen sind. Erst dann kann der Wurf für den Sieg auf den König in der Mitte angepeilt werden.

«Für diesen letzten Wurf kennen wir eine nur in der Schweiz angewandte Exklusivität, den «Sure Shot». Dieser muss mit dem Rücken zum König zwischen die Beine hindurch erfolgen, um den Schwierigkeitsgrad zu erhöhen», erläutert der selbst aktive Verbandspräsident Fischer.

Kann Musik den Geschmack beeinflussen?

Das Stadtorchester Solothurn spielte vor flüssiger Schokolade ein Konzert. Über die Hintergründe eines ungewöhnlichen Projektes.

Fabio Vonarburg

Die Idee ist schlicht verrückt – löst Ungläubigkeit aus. Dem hier Schreibenden erging es nicht anders, als er vor wenigen Wochen den Telefonanruf erhielt. Am anderen Ende: Urs Bucher, Betreiber des Kapuzinerklosters in Solothurn. Er sprach von einer möglichen Weltpremiere in Solothurn. «Wir bringen erstmals Musik in Schokolade.» Entschuldigung, wie bitte?

Es ist ein Sponsoringprojekt, das dem Stadtorchester Solothurn wieder finanziellen Spielraum verschaffen soll, nachdem Corona ein Loch in die Kasse gerissen hat. Elf Betriebe unterstützen das Stadtorchester im Rahmen des Projekts finanziell, erhalten dafür zwei Tafeln der exklusiven «Symphonie du Chocolat». Also Schokolade, die live ein klassisches Konzert hörte, während sie in ihre Form gegossen wurde. Eine witzige Sponsoring-Idee. Doch kann das tatsächlich einen Einfluss auf den Geschmack haben?

Musikhörender Käse sorgte schon für Schlagzeilen

Eine Frage, die auch die Initianten nicht abschliessend beantworten können. In ihrer Broschüre zum Projekt halten sie aber fest, dass Schokolade – grob gesagt – aus Kristallstruk-



Stadtorchester spielt der Schoggi was vor.
Bild: zvg

turen bestehe. «Man kann davon ausgehen – getreu der Philosophie Nada Brahma (die Welt ist Klang) – dass Klänge Kristallstrukturen beeinflussen können.»

Fest steht: Vor wenigen Jahren sorgte Schweizer Käse für weltweit Schlagzeilen, der während des Reifungsprozesses mit Musik beschallt wurde. Probanden stellten dann gemäss der damaligen Berichterstattung tatsächlich einen Unterschied fest, ob der reifen-

de Käse Rap oder Rock gehört hatte. Es seien noch weitere Untersuchungen nötig, hiess es vonseiten der Wissenschaft, die das Experiment begleitete. Danach ging das Projekt langsam vergessen. Ein damals involvierter Wissenschaftler will sich auf Anfrage dieser Zeitung nicht mehr zu dieser Thematik äussern. So bleibt unbeantwortet, ob sich Schokolade durch Musik verändert und ob es bezüglich Käse neue Erkenntnisse gibt.

Wie dem auch sei: Musik hat es sowieso in der «Symphonie du Chocolat». Denn der Schoggi-macher, Bruno Blum von der Biberister Mini-Schokoladenfabrik «La Schoggi», hat das Schokoladenrezept nach Tönen, die er in seinem Kopf hatte, «komponiert». Johanna Kulke hat dazu die passende Musik geschrieben, mit genau jenen fünf Instrumenten, welche der Schoggi-macher im Kopf hatte, als er die Schoggi zusammenstellte.

Und dann war es so weit: Fünf Musikerinnen und Musiker des Stadtorchesters gingen in die kleine Manufaktur, um eine Stunde lang für Schokolade Musik zu machen. Also die «Symphonie du Chocolat» vor dem flüssigen Publikum zu spielen. Vielleicht das ungewöhnlichste Konzert ihrer Musikerinnenlaufbahn. Auch wegen der Schutzkleidung, welche sie während ihrer Performance trugen.

Die Schokolade ist fertig und am Wochenende wurde bei

einem Anlass im Kapuzinerkloster die ganze Idee sowie die Filmpremiere «Symphonie du Chocolat» gefeiert.

Finanzielle Probleme mit Coronapandemie

Bleibt eine Frage zu klären: Hat das Projekt dem Stadtorchester Solothurn geholfen, die finanziellen Schwierigkeiten zu überwinden? «Sehr», sagt dessen Präsidentin Bettina Brand. Sie spricht von einem fünfstelligen Betrag, der dem Stadtorchester dadurch zugutekommt. Mit diesem Geld könne man nun wieder einfacher Konzerte mit Gastmusikerinnen und -musikern planen und auch in die Nachwuchsförderung investieren.

Die finanziellen Probleme seien mit der Coronapandemie gekommen, so Brand. «Wir konnten keine Konzerte mehr durchführen und damit fielen auch Einnahmen aus.» Und als wieder Aufführungen möglich waren, kam das Publikum nicht sofort in Scharen zurück. Dies ist auch ein Zweck des Projektes: Das Stadtorchester will auf sich aufmerksam machen, neue Kontakte knüpfen und allenfalls neues Publikum für sich gewinnen. Und vor allem: Sie wollten nicht jammern, sondern etwas gegen das Problem tun.